

## **Der Jüdische Frauenbund 1904 -1938**

Ein eigenständiger Jüdischer Frauenbund war in den männerdominierten jüdischen Großstadtgemeinden nicht vorgesehen und seine Gründung traf auf vielerlei Widerspruch und Anfeindung.

Um 1900 gab es gewaltige gesellschaftliche Umbrüche, die vor allem in den Großstädten spürbar waren, so auch in Frankfurt, wo Bertha Pappenheim ihre soziale Arbeit aufnahm. Sie war 1859 in Wien geboren, hatte eine unter dem Pseudonym Anna O. ausführlich von Freud und Breuer dargestellte psychische Störung durchmachen müssen und war nach dem Tod des Vaters in die Heimatstadt der Mutter gezogen: Frankfurt am Main. Die Fürsorgearbeit der jüdischen Gemeinde, die sie beobachtete, musste sich auf diese großen sozialen Herausforderungen neu aufstellen. Mit einem der bedeutenden Reformern, dem Vorsitzenden des ‹Israelitischen Hilfsvereins›, Charles Hallgarten, und mit weitsichtigen Kommunal- und Sozialpolitikern der Stadt Frankfurt beteiligte sich Bertha Pappenheim an der Umgestaltung der öffentlichen und privaten Fürsorge.

Sie begriff schnell, dass die gewohnten Methoden der Wohltätigkeit nicht mehr angemessen waren, geißelte das «sinnlose Almosengeben» ihrer Glaubensbrüder, nannte Almosen «ein Narkotikum», das schädlich und demoralisierend auf die Empfänger wirke, und forderte die jüdischen Frauen auf, sich «in den Dienst der allgemeinen Wohlfahrt zu stellen»<sup>1</sup>, dabei professionell und wirtschaftlich zu arbeiten. Das waren neue Töne in der allgemeinen jüdischen Barmherzigkeit, der Zedeka.

Der Jahresbericht des ‹Israelitischen Frauenvereins› von 1895 zeigt, dass zu allererst die Frauen auf die Veränderung zu reagieren begannen. Der Zweck des Vereins war die ‹sozial verantwortungsbewusste Erziehung und Ausbildung jüdischer Waisenkinder. Dafür unterhielt er auch ein eigenes Kinderheim. Es waren vor allem Kinder, die von den Erlebnissen der Pogrome in Russland

traumatisiert nach Deutschland kamen. Es gab um 1900 in vielen Großstädten bereits zahlreiche israelitische Frauenvereine, die Sozialarbeit leisteten und sich eigenständig zu organisieren begannen.

1901 erhielt Bertha Pappenheim vom *Jüdischen Hilfsverein* eine Einladung zu einem Vortrag über «Die sozialen Grundlagen der Sittlichkeitsfrage».

Vor etwa 200 geladenen Gästen führte Bertha Pappenheim aus, sie wolle einzig von «ihrem Beruf als Frau» aus über die Probleme sprechen, sittenpolizeiliche Maßregeln wären nicht ihre Sache. Das Thema der Sittlichkeit sei bei ihr jedoch mit einer teils angeborenen, teils anezogenen Scheu behaftet. Wenn selbst Außenstehende so empfänden, wie stark müssen solche Gefühle erst bei den betroffenen Mädchen ausgeprägt sein, die mit Hoffnung auf gute Arbeit nach Frankfurt kommen und dann zur Prostitution gezwungen werden. Bertha Pappenheim hofft, dass die bedrückenden Fakten über das menschliche Elend dieser jungen Frauen bei ihren Zuhörern einen Sinneswandel bewirken; sie wünsche sich «kein schwächliches Mitleid, das seufzt und sich abwendet, sondern ein Mitleid, das hört und sieht mit Herz und Verstand und schließlich zum «Erwachen des sozialen Gewissens»» führt. Ausführlich schildert sie die Lage der jungen Frauen in Galizien und kritisiert das überhebliche Moralgerede über die, die gezwungen sind, ihren Körper zu verkaufen. Als eine Ursache für das «sittliche Elend» führt Bertha Pappenheim das Wohnungsproblem und, als noch entscheidender, das Lohnproblem an. Von den Beträgen, die die Mädchen als Kellnerin, Hausmädchen oder Schneiderin verdienen, kann, so ihr klares Urteil, niemand menschenwürdig leben. Bertha Pappenheim nennt es Zynismus, die Geschlechtskrankheiten nur als Problem der Männer anzusehen und augenzwinkernd zu behaupten, die Schönen wollten es ja nicht anders. Die Lösung all dieser Fragen sieht sie – darin ganz in der Tradition der Aufklärung – in der Erziehung der Menschen. Auch ihr Optimismus entspricht ganz dem aufklärerischen Impetus, wenn sie den Vortrag mit der Feststellung beendet: «Und dieser sozialen Arbeit, es haftet ihr ein eigentümlicher und beglückender

Zauber inne. Wie im Märchen verwandelt sie, was schmutzig ist, in lauterer Gold.»<sup>ii</sup>

Der Vortrag wurde mit großer Begeisterung aufgenommen und noch am gleichen Abend der *Verein Weibliche Fürsorge* in Frankfurt gegründet. Diese Gründung wurde ein Meilenstein auf dem Weg zu einem reichsweit organisierten Jüdischen Frauenbund. Vierzig der anwesenden Frankfurter Jüdinnen traten, inspiriert von dem Vortrag, sofort dem Verein bei. Mit Bertha Pappenheim als Vorsitzender leistete er in den folgenden Jahren im Kampf gegen den Mädchenhandel und bei der Unterstützung verarmter und bedrohter Frauen hervorragende Arbeit. Bahnhofshilfen, Wohnheime, Säuglingspflegeeinrichtungen, Kindergärten, Berufsvermittlungen und Rechtsbeistand wurden nach und nach aufgebaut. Durch die Organisation der Aufgaben – die Damen übernahmen jeweils zu zweit einen <Fall> und berichteten im Damenkomitee alle zwei Wochen über die weitere Entwicklung – erreichte Bertha Pappenheim eine Schulung der ehrenamtlich Tätigen und erweiterte auf diese Weise den Kreis professionell arbeitender Kolleginnen. Auf Bertha Pappenheims Vorschlag hin wurde sehr bald auch der <Israelitische Mädchenclub> in Frankfurt gegründet, in dem sich junge berufstätige Frauen nach der Arbeit zur Freizeitgestaltung treffen konnten. Literaturabende, Vorträge, Musik und religiöse Belehrung wechselten mit geselligen oder festlichen Abendveranstaltungen ab. Eine reichhaltige Bibliothek stand zur Verfügung, auch ein Abendessen, zubereitet von den Schülerinnen der nahegelegenen Haushaltsschule, konnte eingenommen werden. Aus der Zusammenarbeit mit dem *Verein Weibliche Fürsorge* entstand ein Büro für Stellenvermittlung. Bertha Pappenheim, jahrzehntelang Leiterin des Mädchenclubs, ging es neben der akuten Hilfstätigkeit auch darum, die jüdischen Mädchen moralisch, sozial und religiös zu beeinflussen und für zukünftige soziale Aufgaben zu gewinnen.

Inzwischen waren auch die christlichen und nicht religiös gebundenen Frauenvereine auf Bertha Pappenheim aufmerksam geworden. Helene Lange lud Bertha Pappenheim ihrer mutigen Thesen wegen zur 21. Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins nach Eisenach ein. Hier hielt Bertha Pappenheim am 2. Oktober 1901 den Vortrag zum Thema Mädchenhandel, der im Dezemberheft der Zeitschrift *Die Frau* abgedruckt wurde. Bertha Pappenheim war in kurzer Zeit in die ersten Reihen der Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung aufgerückt.

Der Bund deutscher Frauenvereine (BDF) reagierte jedoch meist abweisend oder unfreundlich, wenn sich konfessionelle Zusammenschlüsse von Frauen bildeten. Der BDF bestand auf seiner konfessionellen und politischen Neutralität, um die Einheit der deutschen Frauenbewegung zu festigen. Ihre Formel lautete: Seid! Seid einig! Seid einig! Ihr Unwille, den jüdischen Frauenbund überhaupt nur zu erwähnen, zeigt ein typisches Verhalten in der damaligen deutschen Gesellschaft: im Namen der konfessionelle Neutralität wird von Jüdinnen Assimilation und Unauffälligkeit gefordert. Dem in der Gesellschaft virulenten Antisemitismus wird von dem BDF in keiner Weise entgegen getreten. Er wird schlicht ignoriert. Helene Lange, eine der führenden Frauenrechtlerin, war beeindruckt von der kämpferischen Frau Pappenheim und fühlte sich ihr anfangs verbunden. So schrieb sie nach der Generalversammlung: «Fräulein Pappenheim verstand es, die schon oft aufgezählten sozialen Ursachen des Übels der Zwangsprostitution in der Wohnungsnot, den Lohnverhältnissen, der Dienstbotenfrage, der Erziehung so in den Vordergrund zu stellen, dass ihr Vortrag zu einem beredten Appell an das soziale Gewissen der Zuhörerinnen wurde. Sie zeigte ihnen die Seite der Frage, an denen sie sich mitschuldig fühlen mussten, an denen sie mitarbeiten konnten, um eine Änderung herbeizuführen.»

## **Die Gründung des Jüdischen Frauenbundes**

Aus der Erfahrung mit den männlich dominierten Sozialeinrichtungen arbeitete Bertha Pappenheim nun hartnäckig an einem Zusammenschluss der bisher zersplitterten, nur lokal agierenden «Israelitischen Frauenvereine». Besondere Unterstützung und Zustimmung bekam sie vom Frauenverein Hamburg und deren Vorsitzenden Sidonie Werner. Es begannen vielseitige Verhandlungen mit dem Ziel, eine gemeinsame Organisation jüdischer Frauenverbände zu schaffen. Diese sollte größere Aufgaben in der Sozialarbeit bewältigen, die wirtschaftliche Grundlagen der Arbeit verbessern und den Kreis der Mitarbeiterinnen beträchtlich erweitern. Wichtig war Bertha Pappenheim und ihren Mitstreiterinnen eine von Männern unabhängige, eigenständige Organisation, wie sie Helene Lange mit dem «Bund Deutscher Frauenvereine» gelungen war. Neben den christlichen Verbänden fehlte bisher ein jüdischer Frauenverband auf nationaler Ebene.

Ebenso wie der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, der 1893 gegründet worden war, verfolgte die Gründung des Jüdische Frauenbundes das Bestreben, das Judentum neu zu beleben. Die Sorge, die jüdische Identität könne verloren gehen, empfand auch der Frauenbund von Anfang an.

Marion Kaplan, eine bedeutende amerikanisch-jüdische Historikerin, nennt wichtige Funktionen für den Jüdischen Frauenbund: Er war eine Alternative zu den nichtreligiösen Frauengruppen und ein organisierter Interessenverband, der sich für die Gleichstellung der Frau in der jüdischen Gemeinde einsetzte und ein Verband, der selbstbewusst die religiöse Identität vertrat.

Anlässlich des International Council of Women 1904 in Berlin wurde mit den aktiven Frauen aus dem deutschen Reich der Jüdische Frauenbundes (JFB) gegründet. Bertha Pappenheim wurde zur vorläufigen Vorsitzenden ernannt, engste Mitarbeiterinnen waren Sidonie Werner und Henriette May.

Bertha Pappenheim war von Anfang an die stärkste Persönlichkeit des Bundes.

Die anderen Vorstandsmitglieder standen im Schatten ihrer Vorsitzenden, waren verheiratet und machten andere Verpflichtungen außerhalb der sozialen Arbeit geltend, was teilweise zu Reibereien innerhalb des Vorstands führte.

Bertha Pappenheim setzte hohe Reformervorgaben in die Arbeit des Jüdischen Frauenbundes. Den Anspruch des Bundes formulierte sie so: «Der Bund verfolgt die Gesamtinteressen der jüdischen Frauenwelt. [...] Als Arbeitsgebiete gelten zunächst die Wege und Ziele sozialer Hilfstätigkeit, der Volkserziehung, der Förderung des Erwerbslebens jüdischer Frauen und Mädchen, Hebung der Sittlichkeit, Bekämpfung des Mädchenhandels [...] Erwecken des Interesses an allgemein jüdischen Bestrebungen der Gegenwart durch Stärkung des jüdischen Gemeinschaftsbewusstseins.»

Der in der Satzung formulierte doppelte Anspruch an die Frauen (feministisch und jüdisch) musste notwendigerweise zu Konflikten und Kompromissen führen: einerseits verstand sich der Bund als feministische Organisation mit dem Ziel, die Rechte der Frauen in allen Bereichen zu stärken, was auch die Solidarität mit nichtjüdischen Frauen einschloss, zum anderen als jüdische Organisation, die die religiöse Verwurzelung der Menschen stärken und die Verbundenheit mit den religiösen Ideen vertiefen sollte. Bertha Pappenheim versuchte zeitlebens, die Ziele der deutschen Frauenbewegung mit den Anliegen jüdischer Identität zu verbinden. In dem Spannungsfeld zwischen Feminismus und Judentum wird der Bund in den kommenden Jahren handeln und von Fall zu Fall auch scheitern.

Rahel Straus, Ärztin und Zionistin aus München, berichtet über die Anfangssituation: «Es war eine der ersten Aufgaben des neugegründeten Jüdischen Frauenbundes, auch für jüdische, allein reisende Mädchen einen Bahnhofsdienst einzurichten, wie er längst in allen größeren Städten für evangelische und katholische Mädchen bestand. Jüdische Frauen mit gelbem Abzeichen sorgten für Unterkunft und Rat und, wo es nützt, für Hilfe. Natürlich geschah dies im engen Konnex mit der christlichen Bahnhofshilfe, die Frauen

halfen und vertraten sich gegenseitig.“

Aber bald wuchs dieser Jüdische Frauenbund weit über seine anfänglichen Aufgaben hinaus. Bertha Pappenheim kam durch ihre Arbeit in Berührung nicht nur mit <gefährdeten> Mädchen, sondern mit sogenannten <gefallenen> Mädchen. Sie war die erste, die den Mut aufbrachte, öffentlich davon zu sprechen, dass es auch im jüdischen Kreis uneheliche Kinder gab, für die niemand sorgte, die man samt den armen Müttern verkommen lasse. Es ist heute völlig unbegreiflich, dass sich solch ein Sturm der Entrüstung gegen Bertha Pappenheim erheben konnte, die es wagte, von unehelichen jüdischen Kindern, von den gefallenen jüdischen Mädchen und der jüdischen Dirne im Bordell zu schreiben. Man bestritt alles, man nannte alles Übertreibung, man hätte sie am liebsten mundtot gemacht. Aber Bertha Pappenheim war eine unermüdliche Kämpferin für die Dinge, die sie als recht und notwendig erkannt hatte.»

Zum ersten Delegiertentag im Oktober 1907 waren bereits 70 Frauenvereine dem Bund beigetreten. Sie bestätigten den bisher provisorischen Vorstand mit Bertha Pappenheim an der Spitze und die erarbeitete Satzung. In ihrem Referat: <Zur Sittlichkeitsfrage><sup>iii</sup> thematisierte Bertha Pappenheim erneut den Spagat zwischen Feminismus und Judentum. Jeder, der nicht blind und taub sei, müsse erkennen, «dass in allen Bordellen der Welt Jüdinnen zu finden sind, und wissen, dass im Mädchenhandel – Händler und Ware – größtenteils jüdisch sind.» Als eine der Ursachen sieht Bertha Pappenheim die Krise der jüdischen Gemeinschaft nach der Auflösung der Gettos.

Der eigentliche Skandal dieser Delegiertenkonferenz aber war, dass Bertha Pappenheim es wagte, über die orthodoxe Jüdin zu sagen: **«Vor dem jüdischen Gesetz ist die Frau kein Individuum, keine Persönlichkeit, nur als Geschlechtswesen wird sie beurteilt und anerkannt.»**

Ein Aufschrei der jüdischen Männerwelt antwortete dieser These. Noch auf der Konferenz warf ihr der orthodoxe Rabbiner Horowitz «Schmähung des Judentums» vor, was sie «bei der Ehre ihrer Vorfahren mit hochrotem Kopf

energisch zurückwies.» Aber der Rabbiner stand nicht allein. Die gesamte jüdische Presse Frankfurts wandte sich gegen Bertha Pappenheims «skandalöse Äußerung»: Im *Frankfurter Israelitische Gemeindeblatt* hieß es: «Man müsste allen Ernstes die Frage aufwerfen, ob nicht die moralische Schädigung, welche diese philanthropischen Damen dem Judentum durch solche Äußerungen zufügen, ihre Verdienste um die materielle Besserstellung bei weitem überwiegt.» Und *Der Israelit* schrieb: «Ohne Verständnis für die Eigenart des jüdischen Volksstammes, ohne Pietät für seine Jahrtausende alte Kultur und leider auch ohne Kenntnis und Achtung des jüdischen Gesetzes, operieren sie an den Gebresten, die sie hier vorfinden, genau nach der Schablone, die ihnen von außen her zugeführt wird.» Die *Jüdische Rundschau* schrieb: «Das einzige Wort, das ihn [den Kongreß], skizzieren könnte ist ein großes Schade.»

Der Skandal, auch in der überregionalen Presse breitgetretenen, war perfekt. Trotz dieser aufgeheizten Atmosphäre konnte sich die Vorsitzende auf die Solidarität der anderen Mitglieder verlassen. Neue Aktivitäten in vielen kleineren Städten des Reiches wurden vom Kongress angestoßen. Neue Ortsvereine des Jüdischen Frauenbundes wurden gegründet und der Jüdische Frauenbund wuchs auf 82 Frauenvereine an. Insgesamt ließen sich 1907 32 000 Jüdinnen als Mitglieder einschreiben. So geriet der vermeintliche Skandal um Bertha Pappenheims Frankfurter Rede für viele jüdische Frauen zum Anstoß für neue Initiativen.

Die Mitarbeiterinnen im JFB kamen hauptsächlich aus dem jüdischen Mittelstand. Sie waren nicht auf eine Vergütung angewiesen, die das Budget der Organisation auch nicht hergegeben hätte. Außerdem hatte insbesondere Bertha Pappenheim wenig Vertrauen in beruflich ausgeübte, bezahlte Sozialarbeit. Sie fürchtete, die Arbeit würde, wäre sie ein Broterwerb, nur noch unpersönlich und bürokratisch, ohne Liebe zu den Menschen abgewickelt. Häufig warnte sie davor, Sozialarbeit nur geschäftsmäßig zu betreiben. Selbst nachdem Bertha Pappenheim bezahlte Sozialarbeiterinnen aus den Reihen ihrer ehemaligen,



mittellosen Zöglinge zulassen musste, sollte der Lohn niedrig bleiben. Gegenüber einer Mitarbeiterin äußerte sie: «Viele andere Mädchen tun mechanische Arbeit, während du einem Beruf nachgehst, der dir Befriedigung bringt. Das ist etwas wert. Bezahlte Sozialarbeiter sollen sich mit dem Gehalt zufrieden geben, das beträchtlich unter dem einer Stenotypistin oder einer Näherin liegt.»<sup>iv</sup>

Für die meisten Frauen des Bundes war die Sozialarbeit eine religiöse Pflicht, die ohne Rücksicht auf die eigenen Bedürfnisse erfüllt werden musste. In den tradierten Auffassungen von Frauenpflichten war der Bund sich mit Helene Lange und den anderen Führerinnen der bürgerlichen Frauenbewegung einig. Jedoch gab es im *Bund Deutscher Frauenvereine* sehr viel mehr Berufstätige, hauptsächlich Lehrerinnen, die mit der Organisation auch die Interessenvertretung für ihre beruflichen Rechte gegen die männerdominierte Berufswelt verbanden. Dieser Zweig der Frauenbewegung fehlte bisher im Jüdischen Frauenbund. Deshalb mieden ihn eine Reihe unabhängig denkender, auf berufliche Karriere orientierte jüdische Frauen. Im Unterschied zum *Bund Deutscher Frauenvereine* setzten die jüdischen Frauen beim Kampf um Gleichberechtigung vor allem auf ehrenamtliche Sozialarbeit. Auf diesem Gebiet blieben die jüdischen Frauen konservativer als ihre christlichen und konfessionslosen Schwestern. Selbstverwirklichung war diesen Frauen ein Fremdwort, Genuss und Spaß für Bertha Pappenheim und ihre Mitstreiterinnen keine maßgebenden Kriterien. Wenn die Arbeit, die aus innerster Überzeugung getan werden musste, auch noch Erfüllung und Bestätigung brachte, war das Freude genug.

Im Bund waren viele Frauen der Überzeugung, die Männer würden «immer und bei allem ihre privaten Interessen verfolgen. Diesen Egoismus hätten die Frauen nicht. Bei ihnen bestünde eine natürliche Hinwendung zur Fürsorge und Hilfe für andere Menschen, die biologisch veranlagt sei und durch eine Organisation wie den Frauenbund nur in die richtigen Bahnen gelenkt werden müsse.

Mütterlichkeit war ein Attribut, das sie als jeder Frau angeboren ansahen. Nur würden viele Frauen diese Eigenschaft bisher nicht ausreichend entfalten. Die Anforderungen, die an die Frauen gestellt wurden, waren enorm. Eine heroische Doppelrolle mussten sie auf sich nehmen: Geburt und Aufzucht zahlreicher Kinder (um die Existenz der jüdischen Bevölkerung nicht zu gefährden) sowie die Leitung des Haushalts unter Befolgung der jüdischen Speisegebote. Dazu kam die neue Verpflichtung, sich in professioneller Weise den Wohltätigkeitsaufgaben zu widmen. Obwohl Emanzipation und Geburtenanstieg schwer vereinbare Ziele waren, sah der Jüdische Frauenbund beides als gleichermaßen notwendig an. Die Frauen mussten nur etwas tüchtiger sein, sich mehr anstrengen und die Arbeit rationeller erledigen. Dann könnten sie den hohen Ansprüchen als Hausfrauen, Mütter, Erzieherinnen und ehrenamtliche Sozialarbeiterinnen gerecht werden. Die Doppelbelastung war der notwendige Preis für eine anerkannte Rolle der Frauen in der jüdischen Gemeinschaft. Wahrscheinlich stieß nirgendwo im deutschen Reich die Forderung nach Gleichberechtigung auf so heftigen Widerstand der Männer wie in den jüdischen Gemeinden. Jüdische Männer hielten den Feminismus überwiegend für den Ausdruck von Minderwertigkeitskomplexen und kranker Geltungssucht unverheirateter Frauen. Die bedeutenden Leistungen der Frauen in den Wohltätigkeitsorganisationen hatten daran nichts geändert. Jüdische Feministinnen wussten, dass auch die meisten jüdischen Frauen des Mittelstandes konservativ dachten und mit Argumenten gewonnen werden mussten, die ihnen selbst einleuchteten und gleichzeitig ihre Männer nicht verprellten. Deshalb gaben sie im Zweifelsfall den Argumenten den Vorrang, die die Sozialarbeit betrafen, und die feministischen Forderungen waren dann zweitrangig. So gelang es den Vertreterinnen des Jüdischen Frauenbundes die traditionellen Tugenden der Frau - Selbstlosigkeit und mütterliche Fürsorge – taktisch geschickt zu nutzen, um die Grenzen eines passiven, privaten Lebens auszuweiten und sich ein aktives, öffentliches zu erobern.

Das galt vor allem für Bertha Pappenheim selbst. Als sie den Jüdischen Frauenbund gründete und deren Vorsitzende wurde, war sie 45 Jahre alt, leitete das Mädchenheim in Frankfurt, war Autorin zahlreicher literarischer und emanzipatorischer Schriften, galt als eine der brillanten Führerinnen der Frauenbewegung und als internationale Expertin im Kampf gegen den Mädchenhandel.

Im Auftrag des Jüdischen Frauenbundes reiste Bertha Pappenheim nach Russland. Sie sollte erkunden, wie den jüdischen Menschen dort geholfen werden konnte. Insbesondere ging es ihr um die Kinder, die ohne Eltern die Pogrome überlebt hatten. Der Frauenbund in Frankfurt plante, die Waisenkinder aufzunehmen und in Deutschland zu erziehen. Nach ihrer Rückkehr aus Russland berichtete Bertha Pappenheim der *Allgemeinen Zeitung des Judentums* über ihre Reise.

Dass die Frauen des Bundes sich gerade für die Ostjuden einsetzten, führte zu erheblichem Misstrauen in der männlichen Gemeinde. Die Ablehnung galt vor allem Bertha Pappenheim. «Sie war unverheiratet und Männerfeindin» oder, wie man auch sagte: «Mit Männern vertrug sie sich schlecht, wenn sich die Männer nicht ihrem Willen und ihrer Führung unterordneten.»

Es gab sogar Gerichtsverhandlungen vor der Strafkammer des Landesgerichts. Auch als Bertha Pappenheim in zweiter Instanz freigesprochen wurde, gaben sich die Gegner nicht zufrieden, kämpften publizistisch weiter. Der Jüdische Frauenbund habe bewiesen, dass er zur «Schmähung des Judentums» beitragen würde. Noch immer war Bertha Pappenheims Äußerung, dass eine Jüdin nur als Geschlechtswesen wahrgenommen würde, nicht verziehen. Ausgerechnet eine unverheiratete Frau, die traditionell als völlig rechtlos galt, stellte das Monopol der Männer auf Interpretation des Judentums infrage und forderte etwas, was bisher undenkbar war: Eigenständigkeit und Mitsprache der Frauen in allen Gemeindeangelegenheiten.

Durch die Erlebnisse der Reise reifte der Plan, ein eigenes Mädchen- und Kinderheim in der Umgebung von Frankfurt zu gründen.

Louise Goldschmidt, Kusine und Freundin Bertha Pappenheims, stellte dem Jüdischen Frauenbund ein Doppelhaus in Neu-Isenburg, vor den Toren der Stadt Frankfurt gelegen, zur Verfügung. Später vermachte Frau Goldschmidt das Haus dem Frauenbund als Eigentum. Dass das Heim nicht im preußischen Frankfurt, sondern im hessischen Neu-Isenburg lag, erwies sich wegen der strengeren, preußischen Ausländergesetze bald als Vorteil. Es gelang, die liberal gesonnene Verwaltung von Neu-Isenburg für das Vorhaben zu gewinnen und die Einwohner des Städtchens über Jahrzehnte freundlich zu stimmen, so dass es zu ihrer Lebenszeit nicht zu antisemitischen und fremdenfeindlichen Ausschreitungen gegen das Heim kam.

Um 1900 galten Heime, Waisenhäuser und Erziehungsanstalten in öffentlicher oder kirchlicher Hand als trostlose Stätten, in denen die Zöglinge geschlagen und wie unter Haftbedingungen weggesperrt wurden. Bertha Pappenheim grenzte ihr Heim bewusst von diesen Einrichtungen ab. Ihr Haus in Neu-Isenburg sollte ein wirklichen Ersatz für die zerstörte Familie, eine echte Heimat darstellen.

Im November 1907 konnte das Heim des Jüdischen Frauenbundes seine Tätigkeit in der Taunusstraße 9 in Neu-Isenburg aufnehmen. Heute steht ein anderes Haus auf dem Grundstück. Das Heim wurde in den Pogromen um den 9. November 1938 niedergebrannt. Das Gebäude lag in einem Garten und war von einer Mauer umgeben. Es war ein herrschaftliches Haus mit einer Küche nach jüdischen Speisvorschriften. Bertha Pappenheim legte großen Wert darauf, dass die Bewohnerinnen im Geiste der jüdischen Religion aufwuchsen.

Im ersten Jahr konnten fünfzehn Personen aufgenommen werden. Die Belegzahl wuchs langsam. Es war eine Großfamilie, wie Bertha Pappenheim zufrieden feststellte. Jeder bekam seine Aufgaben zugeteilt, Dienstboten wurden

nicht angestellt. Das Ziel war, die jungen Frauen auf ein eigenständiges Leben vorzubereiten. Die Grundsätze waren spartanisch.

Die Kinder gingen im Ort zur Volksschule, sogar am Sabbat, nur ohne Schultaschen. Es gab auch keine Uniformen für die Zöglinge, wie sie meist die Kinder und Jugendlichen, die in Anstalten lebten, tragen mussten.

In der jüdischen Gemeinde galt der Aufbau des Heims in Neu-Isenburg als Provokation, denn es wurden dort **uneheliche Kinder** untergebracht. Im ursprünglich polygamen jüdischen Recht gab es keine unehelichen Kinder. Mit Bertha Pappenheim bestand der Bund nun darauf, dass «kein Kind der jüdischen Gemeinde verloren gehen darf». Eheliche und unehelich geborene Kinder mussten im Heim gleich behandelt werden. Die bürgerlichen Frauen des Bundes lehnten außereheliche Sexualität und uneheliche Geburten selbstverständlich ab. Aber sie erkannten es als ihre Pflicht, den – wie sie es definierten - <verirrten> Frauen zu helfen und sie durch den Aufenthalt im Heim oder andere Hilfsangebote wieder auf den richtigen Weg zu bringen und die unehelich geborenen Kinder zu nützlichen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde zu erziehen. Die moralische Verurteilung galt immer der Gesellschaft, die die Praktiken der Prostitution zuließ, nie den Prostituierten selbst oder den Mädchen des Heimes, die trotz dringlicher Warnung erneut schwanger wurden. Ehemalige Heimbewohner und Gäste, tief beeindruckt von der Atmosphäre des Hauses, berichten über die schön gestalteten Sabbat- und Festtagsfeiern mit gutem Essen, weißen Tischtüchern und silbernen Kerzenleuchtern, dem Vorlesen interessanter Geschichten. Im Heim entwickelte sich ein kulturell reges Leben. Gelehrte wie Martin Buber waren an den Festtagen häufig zu Gast oder wurden als Vortragende für das Heim gewonnen, denn das Wichtigste sollte die Erziehung zum jüdischem Gemeinschaftsleben sein. Für Bertha Pappenheim war vor allem die jüdische Frau Garantin der religiösen Überlieferung des Judentums.

---

## Kriegszeit

Anfang August 1914 erklärte der deutsche Kaiser zuerst Russland und dann Frankreich den Krieg. Auf die Kriegserklärungen reagierten die meisten deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens mit patriotischer Begeisterung. Liberale und orthodoxe Juden ebenso wie die Zionisten sahen in seltener Einhelligkeit die Gelegenheit gekommen, ihre Vaterlandsliebe zu beweisen. Dem tragen die Erklärungen der jüdischen Organisationen damals Rechnung. Das Wort des Kaisers, er kenne keine Parteien mehr, er kenne nur noch Deutsche, wurde der in jüdischen Zeitungen am häufigsten zitierte Satz. Auch der Jüdische Frauenbund ließ keinen Zweifel an seiner patriotischen Gesinnung und erklärte, in Zukunft als Teil des «Nationalen Frauendienstes» zu arbeiten und seine Aktivitäten zugunsten der Kriegsfürsorge und der Arbeit an der Heimatfront neu zu ordnen. Nur wenige Tage nach Ausbruch des Krieges hatten sich die bürgerlichen und die sozialdemokratischen Frauenorganisationen zum «Nationalen Frauendienst» zusammengeschlossen. Eine zweite Front, das heimatliche «Heer der Frauen», sollte geschaffen werden. Es ging um wichtige Aufgaben: die Aufrechterhaltung einer gleichmäßigen Lebensmittelversorgung, die Fürsorge für Familien, deren Ernährer «im Felde» waren, um die Arbeitsvermittlung für alleinstehende Frauen und die Vermittlung freiwilliger Hilfskräfte für soziale Aufgaben. Die Frauenbewegung hat diese Arbeit als «Kriegswohlfahrtspflege» bezeichnet. Da den Frauen im deutschen Kaiserreich das Wahlrecht und jede Beteiligung an politischer Macht versperrt war, entwickelte sich das Gebiet der Kriegsfürsorge nun zu einem Aufgabenbereich, bei dem sie bestimmend Einfluss nehmen konnten. Oft arbeitete der Nationale Frauendienst mit hoheitlichem Auftrag oder anstelle staatlicher Verwaltungen. Gertrud Bäumer, eine der führenden Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung, nannte den «Nationalen Frauendienst» stolz »das größte «Frauenprojekt» in der Geschichte der Frauenbewegung«.

---

Die Frauen propagierten ein Konzept ‹der erweiterten, organisierten Mütterlichkeit›, wie es auch Bertha Pappenheims Überlegungen entsprach. «Sie sollten als Hausfrauen und Mütter Staatsbürgerinnen werden. Diese Kriegszeit bedeutete das Mündigwerden, aber auch die Mündigsprechung der Frauenbewegung.» Es war das Gefühl von ‹Verschmelzen› mit der Gesellschaft, das die bürgerlichen Frauen für den Einsatz in der Kriegsfürsorge so begeisterte. Scheinbar waren nun auch Jüdinnen Teil des großen Ganzen und des solidarischen Miteinanders.

Eine vielgelesene jüdische Zeitung prophezeite damals: «In der Geschichte dieses Weltkrieges wird die Liebestätigkeit der jüdischen Frauenwelt dereinst mit goldenen Lettern eingezeichnet werden.» Die Ärztin Rahel Straus schrieb etwas nüchterner: «Wir waren so patriotisch und blind wie es Deutsche nur sein konnten, und Deutschlands Sache war völlig die unsere.»

Die im Krieg verstärkte und teilweise auch solidarische Zusammenarbeit aller Frauenverbände erweckte im Jüdischen Frauenbund die Hoffnung, dass die jüdischen Frauen in die Projekte integriert und ihre Sonderrolle in der deutschen Gesellschaft beendet wäre.

Doch auch Bertha Pappenheim musste erfahren, dass die Frauenbewegung Jüdinnen nur dann akzeptieren wollte, wenn diese ihr Judentum möglichst perfekt versteckten.

### **Neue Herausforderungen:**

Für den Jüdischen Frauenbund, der inzwischen fast 50 000 Mitglieder zählte und zu einem nicht mehr zu übersehenen Faktor im jüdischen Leben in Deutschland geworden war, stand nach dem Krieg die Durchsetzung des **Frauenwahlrechts** in der Gemeindegatzung auf der Tagesordnung. Ziel war die gleichberechtigte Teilhabe an allen Entscheidungen innerhalb der Jüdischen Gemeinde. Schon 1917 waren Bertha Pappenheim und ihre Kollegin Henriette

---

May in den Vorstand der <Zentralwohlfahrtsstelle> der deutschen Juden gewählt worden. Damit war das Monopol der männlichen Repräsentanten auf wählbare Funktionen innerhalb der jüdischen Einrichtungen erstmals gebrochen worden.

Die Forderung nach Frauenwahlrecht in der Jüdischen Gemeinde, vor 1914 eher zögerlich gestellt, konnte nach dem Krieg nicht mehr ignoriert werden. Die Stimmung für die Frauen war günstig. Die religiösen Argumente gegen das Wahlrecht für Frauen erwiesen sich als nicht stichhaltig. Ein bekannter Rabbiner bestätigte mit einem Gutachten, dass es keine religionsgesetzlichen Bedenken gegen die Mitbestimmung der Frauen in Gemeindeangelegenheiten gäbe. Der Frauenbund verbreitete diese Auffassung im Rahmen seiner Aufklärungsarbeit und organisierte 1924 eine nationale Wahlrechtswoche. In zahlreichen Veranstaltungen in allen Großstädten diskutierten Gegner und Befürworter die Wahlrechtsfrage. Besonders die orthodoxen Vertreter liefen weiter gegen das Frauenwahlrecht Sturm. Trotz aller Widerstände erhielt im Laufe der zwanziger Jahre jedoch eine Mehrheit der jüdischen Frauen das volle Stimmrecht. Die meisten Juden lebten damals in den sieben Großstädten Deutschlands. **Nur Köln** versagte den Frauen das Wahlrecht bis zuletzt, das heißt bis 1933.

Während sich der Jüdische Frauenbund mit der ganzen Kraft seiner Organisation auf die politische Forderung nach Wahlrecht und angemessener Repräsentation in den Entscheidungsgremien einsetzte, spielte die Frage der religiösen Gleichstellung eine eher geringe Rolle. Ironisch heißt es bei Bertha Pappenheim dazu auch: «Wenn es eine Gerechtigkeit im Jenseits gibt, werden drüben die Frauen Gesetze machen und die Männer die Kinder kriegen. Ob dann der heilige Petrus beamtet bleibt?!»

Heftig diskutiert wurde auch die Frage: <Können Frauen Rabbiner werden?> Regina Jonas, die erste deutsche Rabbinerin, wurde häufig zu Vorträgen zu diesem Thema eingeladen. Zum Programm wurde die Forderung nach uneingeschränktem Zugang der Frauen zum rabbinischen Amt jedoch erst in den



---

neunziger Jahren der XX. Jahrhunderts in Deutschland, als es in den USA schon lange Rabbinerinnen gab.

Frauen, so Bertha Pappenheims Überzeugung, seien die eigentlichen Trägerinnen der jüdischen Tradition. Wenn die Frauen diese Aufgabe nicht übernähmen, werde das Judentum selbstverschuldet zu Grunde gehen. Das war ihre sehr persönliche Schreckensvision, die sie auch zu der unermüdlichen Konzentration auf das Schreiben und Übersetzen literarischer Texte trieb. Ihre anderen Aufgaben - die Leitung des Heims in Neu-Isenburg, die verschiedenen Vorstandsposten, die Vortragsreisen vernachlässigte sie dabei nicht.

Im Vorstand des Jüdischen Frauenbundes führte Bertha Pappenheims Strenge hin und wieder zu heftigen Kontroversen.

Eine der Kontroversen war die Frage nach der Abschaffung des § 218. Rahel Straus, Ärztin aus München, setzte sich vehement dafür ein. Sie hatte durch ihren Beruf die entscheidenden Erfahrungen gemacht, die sie zur Befürworterin der Abtreibung brachten. Bertha Pappenheim stand entschieden dagegen. Doch sie blieb im Jüdischen Frauenbund in der Minderheit.

Eine wichtige Auseinandersetzung wurde im JFB auch um die Berufstätigkeit der Frau geführt. Bertha Pappenheim als wohlhabende, finanziell unabhängige Frau, hatte immer vehement gegen bezahlte Sozialarbeit polemisiert. Diese Position konnte nach dem ersten Weltkrieg nicht gehalten werden. Im Gegenteil. Die Mehrheit der Frauen trat für eine Berufsausbildung der Mädchen ein, anfangs vor allem im hauswirtschaftlichen und pflegerischen Bereich. Sie ermutigten aber auch begabte Frauen zu akademischen Berufen. Mit Erfolg! Jüdische Frauen stellten circa 1929 sieben Prozent der Studentinnen an deutschen Universitäten. Da die jüdische Bevölkerung insgesamt nur ein Prozent ausmachte, war dies ein erheblicher Anteil an Studierenden.

Dem Jüdischen Frauenbund war es bis zum Ende der Weimarer Republik gelungen, ein bedeutender Faktor der Sozialarbeit und der professionellen

---

Fürsorge zu werden.

**Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten änderte sich alles.**

Der JFB nahm wie die anderen jüdischen Organisationen am Kampf ums Überleben teil. Er tat das in vielfältiger Weise, u.a. mit der Vorbereitung der Frauen auf die Emigration. Doch Bertha Pappenheim propagierte anfangs Selbstbescheidung, Selbstbesinnung und innere Einkehr als die richtige Antwort auf die terroristischen Angriffe der Nationalsozialisten gegen die Juden.

Erst nach den Nürnberger Rassegesetzen gestand sie allmählich ihren Irrtum ein. Auch viele konservative jüdische Bürger dachten lange Zeit wie sie, hofften, es gäbe für Juden, wenn sie sich unauffällig verhielten, noch ein Bleiben in Deutschland.

Der Jüdische Frauenbund war anfangs ebenfalls voller Illusionen. Nur die zionistisch orientierten Mitglieder des JFB orientierten sehr früh auf eine Auswanderung nach Palästina, was Bertha Pappenheim stark ablehnte.

Die deutschen Zionisten fühlten sich durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten in ihrer Ideologie bestätigt. Durch Vertrag mit den NS-Regierungsstellen erreichten sie die geregelte Auswanderung für circa fünfzigtausend Juden, die sie damit vor dem Völkermord retteten.

Anfangs hatte Bertha Pappenheim sogar die Illusion, dass im Jüdischen Frauenbund die Tradition der deutschen Frauenbewegung überleben werde, weil der «Bund deutscher Frauenvereine» sich selbst aufgelöst hatte, um nicht unter nationalsozialistischen Einfluss zu gelangen.

Deshalb übernahm sie noch ein Mal die vorübergehende Leitung des Frauenbundes. Doch nicht für lange Zeit.

Bertha Pappenheim starb 1936 nach schwerer Krankheit.

Otilie Schönwald wurde die letzte Vorsitzende des Jüdischen Frauenbundes bis zur Zwangsauflösung. Sie war eine in Gremienarbeit erfahrene, taktisch klug agierende, juristisch geschulte Frau, das völlige Gegenteil von Bertha

---

Pappenheim. An der letzten großen Delegiertenversammlung des Jüdischen Frauenbundes 1934 nahmen mehr als 150 Mitglieder teil. Die Bedrohung von außen stärkte den inneren Zusammenhalt. Doch fielen bald alle größeren Treffen von Jüdinnen oder Juden unter ein generelles Versammlungsverbot. Ausnahmen wurden nur noch für interne jüdische Kulturveranstaltungen erteilt. Nach der sogenannten Reichskristallnacht, also dem Novemberpogrom 1938, erhielt der Jüdische Frauenbund den Befehl zur Auflösung. Die verbleibenden Mitglieder traten der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland bei. Die meisten Frauen wurden später deportiert und ermordet.

1953 wurde der Jüdische Frauenbund in der Bundesrepublik neu gegründet und arbeitet seit dem aktiv nach innen und außen.

Das Referat stützt sich auf die kluge Darstellung von Marion A. Kaplan: *Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland*. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904 -1938. Hamburg 1981 und die Forschungen zu meiner Bertha-Pappenheim-Biografie: *Anna O. Bertha Pappenheim*. Göttingen 2002. (auch als E-book erhältlich).

[www.mariannebrentzel.de](http://www.mariannebrentzel.de)

